UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geheime Miterzieher

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1906

Kumm mit, wie wüllt int Gröne gan!

urn:nbn:de:hbz:466:1-31106

Visual Library

Kumm mit, wie wüllt int Gröne gan!

(Erziehung zum Naturgenuß)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwei Wandrer, so erzählt Anastasius Grün, zogen einst zur Alpenwelt empor. Und als sie zurückkehrten und gefragt wurden, was sie denn gesehen hätten, sagte der eine mürrisch mit Gähnen:

Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein.

Der andere aber jubelte leuchtenden Blickes:

Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!

Es ist eben der Ton, der die Musik macht; es sind die Augen, die den Wert des Gesehenen bestimmen. Mancher geht stumpf und gleichgültig an einem Garten Eden vorüber, und das Herz eines andern ist entzückt von der Fülle der Schönheit, die sich ihm auf einer Wiese, an einem Graben der Landstraße, auf der Heide offenbart. Hier wie überall sind ursprüngliche Anlagen maßgebend; aber auch hier wie überall kann die Erziehung fördern, nachhelfen, ergänzen und leiten.

Soll das Kind Freude an der Natur haben, so muß es sie sehen, muß lernen, sie zu sehen. Von Haus aus sind ihm die Augen ja weit genug ge-

öffnet, sie sind immer auf der Suche, ob sie nichts Neues finden können, und spähen wie ein Falke nach Beute aus; aber die Fülle der Erscheinungen stumpft sie ab, und unser unglückseliger Unterricht, der ihnen von der Fibel an die Worte statt der Sache gibt, das Bild statt der Naturanschauung, macht sie bald so genügsam, daß sie wähnen, sie hätten etwas, sie kennten etwas, wenn sie weiter nichts als ein Wort haben.

Darum, lehrt das Kind die Augen auftun, sich umschauen! Zuerst nach dem Einzelnen, leicht Faßbaren. Ist kein Garten da, so macht man ihm einen. Ein paar Blumentöpfe, ein paar Zwiebeln, etwas Samen — und Wunder werden sich da gestalten, eine Welt von Schönheit wird sich erschließen. Am besten, wenn das Kind selber sät und pflanzt, wenn die Blume ihm gehört, wenn es sein Eigentum pflegt und beobachtet. Ich erinnere mich eines Topfes in der Gartenbauausstellung, in dem ein Kastanienbäumchen stand mit dem Begleitzettel: „Von dem fünfjährigen Hans . . . . aus einer Kastanie gezogen, die er auf einem Spaziergange gefunden." Welche Freude wird dem kleinen Kerl mit dem Pflänzchen gewachsen sein, mit welchen Augen wird der Knabe, der Mann einen Kastanienbaum betrachten!

Holt im Vorfrühling, Ende Februar, anfangs

März, eine Anemone aus dem Walde, eine Primel von der Wiese, ein Gänseblümchen vom Rain, topft sie ein, stellt sie in die warme Stube, und nach wenigen Tagen habt ihr einen Frühling im Zimmer.

Eine einzige Blume kann wie ein einziges Kind Licht und Sonnenschein ins Haus bringen. Wer's wissen will, was sie einem armen Menschenherzen sein kann, der lese Andersens Märchen „Der Engel." „Die Blume (eine einfache Feldblume) war mit einer glücklichen Hand gepflanzt, sie wuchs, trieb neue Zweige und trug jedes Jahr ihre Blumen, sie wurde des kranken Knaben herrlichster Blumengarten, sein kleiner Schatz hier auf Erden; er begoß und pflegte sie und sorgte dafür, daß sie jeden Sonnenstrahl, bis zum letzten, welcher durch das niedrige Fenster herunterglitt, erhielt. Die Blume selbst verwuchs mit seinen Tränen, denn für ihn blühte sie, verbreitete sie ihren Duft und erfreute das Auge; gegen sie wandte er sich im Tode, da der Herr ihn rief."

Mitleben mit einer Blume, einem Busch, einem Baum, einem bestimmten, muß das Kind, sie nicht bloß hin und wieder sehen, sie als ein Lebendiges, als einen Genossen betrachten und lieben lernen. Das ist unschwer zu erreichen; liegt es doch in der Kindesnatur, in allen Dingen lebende gleichartige Wesen zu sehen. Freilich, auch die Zerstörungslust

liegt in der Kindesnatur, aber sie ist im Grunde nichts weiter als irregegangener Tätigkeitstrieb, der leicht auf den rechten Weg zu lenken ist. Wenn ein Großstadtkind sich auf einem Ausfluge aus einer Schonung ein halbes Dutzend Tännchen auszieht und triumphierend damit herangesprungen kommt, so ist es sich gar nicht bewußt, etwas Unrechtes begangen zu haben. Seine erstaunten Augen verraten, daß ihm der Waldfrevel eben so fremd ist wie der Wald eigentlich selber.

Ist das Kind daran gewöhnt, das Einzelding in der Natur zu sehen und sich seiner zu freuen, nicht nur die Pflanze, auch den Vogel auf dem Baume, den Schmetterling auf der Blume, die Wolke am Himmel, die Quelle unterm Busch, dann wird ihm schon ein Weg ins Freie eine Fülle von Freuden bieten. Auf Schritt und Tritt grüßen die Bekannten und Freunde: Guten Morgen, ich bin schon hier! Von allen Seiten lockt es: Sieh her, sieh mich, komm näher, betrachte mich, rieche mich, pflücke mich, höre mich! Wer nur Augen hätte, alles zu schauen, nur Hände genug, alles zu greifen und zu fassen!

Und nun mögen die Wanderungen beginnen ins Feld, in den Wald, in die Heide, über Berg und Tal, die Wanderungen, die auch das Ganze einer Landschaft dem Kinde nahe bringen sollen. Das

Ziel ist Nebensache, der Weg ist alles. Ansprüche gibt es nicht.

Dar wahn en Mann int gröne Gras,
De harr keen Schüttel, harr keen Taß,
De drunk dat Water, wo he't funn,
De plück de Kirschen, wo se stunn'.

Nur mit wenigen Kindern darf man wandern, wenn man zeigen, aufmerksam machen, erziehen will. Ein halbes Dutzend sind vielleicht gerade genug, über zehn sind sicher zu viel. Sie sondern sich sonst in Gruppen, sinnen auf allerhand Schnurren und Streiche und öffnen fortwährend den Mund zum Plaudern statt die Augen zum Sehen.

Bewundert und gepriesen wird vom Führer nichts, erklärt wenig, gezeigt viel. Auf Farbe und Ton, auf Licht und Schatten, auf Klang und Duft, auf Gestalt und Zug der Wolken, auf die Bewegung des Erdbodens, auf Gegensätze und Harmonie mag hingewiesen werden. Wo das ungeübte Auge nur „Grün" sieht, soll das geübtere die ganze Skala von dem Lichtgrün des jungen Birkenlaubs bis zu dem Schwarzgrün der Tannen durchlaufen.

Ein Blick in eine Schlucht, ins Tal, über die Ebene hinweg wird festgehalten. „Bleibt stehen und schaut, schaut so lange, bis ihr's auswendig wißt. Kehrt! Und nun sagt mir, was ihr gesehen." Da wird man Unterschiede finden! Aber ein gut Stück

hat doch jeder gesehen und nimmt's mit nach Hause. Und kommt er mal wieder an die Stelle oder an eine ähnliche, es wäre ein Wunder, wenn er sie sich nicht genau ansähe und am Ansehen seine Freude hätte. Für das Gewaltige, Wuchtige, Abnorme, für die wildromantische, heroische Landschaft wird das Kind naturgemäß größere Empfänglichkeit zeigen als für die idyllische, zarte, schlichte.

Nicht immer und nicht alles wird gezeigt, ganze Strecken werden schweigend gewandert. Auch das Ohr soll zu seinem Recht kommen. Das Zirpen der Grille, das Trillern der Lerche, das Rauschen der Tannen gehört mit zur Landschaft. Schweigend schreiten wir durch das hohe Kornfeld, durch eine düstere Schlucht, durch den herbstlichen Wald. Ein leiser Schauer geht durch die jungen Seelen, und vielleicht zum erstenmal empfinden sie das Intimste der Landschaft, das, was von außen antastet und von innen mitklingt, die Stimmung. Da werden sie, wie Avenarius singt:

Mit dem Auge fühlen,
Mit dem Herzen sehn.

Stimmung kann natürlich nicht gezeigt und nicht erklärt werden, sie ganz fühlen kann nur der Erwachsene, nur der einsame Wanderer, der unwillkürlich in dem ewigen Werden und Vergehen der Natur ein Bild und zugleich einen Trost des Men-

schenlebens und des Menschenschicksals sieht; aber wie eine Schwalbe das Wasser kann auch sie schon das Herz des Kindes streifen.

Gelegentlich wird eine Naturanschauung durch einen Vers, ein Gedicht, ein Lied, ein Bild, eine Schilderung ergänzt und erläutert. Man betrachtet eine Birke und erinnert daran, was Lenau singt:

Ich sah in bleicher Silbertracht
Die Birkenstämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen.

Man wandert in den Abend hinein und läßt das Abendlied von Claudius singen:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Das kann an Ort und Stelle oder nachträglich geschehen. Denn wie die Naturanschauung, das Naturgefühl, die Freude an der Natur die Voraussetzung zum Verständnis vieler dichterischer Bilder und Vergleiche sind, wie manche lyrischen Gedichte, manche Landschaftsbilder nur von dem recht gewürdigt werden können, der sie nachfühlen, nachsehen kann, so können diese umgekehrt uns zu einer tiefern,

sinnigern Betrachtung der Natur anregen. Es mag einer häufig genug eine Wiese, ein Feuer im Freien gesehen haben, und doch hat ihm erst ein Böcklinsches Bild gezeigt, daß die Wiese „so grün", der aufsteigende Rauch „so blau" sein kann. Und was die „öde" Heide uns bieten kann, das kann uns niemand besser sagen als eine Droste, ein Lenau, ein Liliencron. Aber erst die Natur, dann die Kunst und dann wieder zurück zur Natur!

Denn so wichtig, so wesentlich auch der Naturgenuß für das Verständnis und den Genuß der Kunst ist, so ist er doch nicht nur Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Er ist voraussetzungslos wie kaum ein anderer zu erlangen, und für die körperliche und geistige Volksgesundung von größtem Werte. Jeder Spaziergang, den ein Arbeiter mit seiner Familie ins Freie macht, ist ein Gewinn für die Volkswohlfahrt, jeder Feldblumenstrauß, den er mit heimbringt, erhöht seine Kraft, vermehrt sein Glück. Wer Freude an der Natur hat, hat auch Freude an der Heimat, und in der Liebe zur Heimat wurzelt das Beste unseres Wesens.

In uns allen ruht noch als Erbteil aus alter Zeit die Sehnsucht nach der Natur, und wenn die Steinmassen unsrer Großstädte sie auch verschüttet haben, sie konnten sie nicht ersticken. Immer wieder treibt es uns, aus diesen öden Gefängnissen ins

Freie zu kommen. Und wenn uns diese Sehnsucht zu stark ergreift, dann suchen wir nach einem Parterre mit Garten oder mieten uns ein Stückchen Land, da, wo die Vorstadt aufhört, und helfen dort „Laubenkolonien" gründen. Sie sind das erfreulichste Bild der modernen Großstadt. Sie erzählen von der Flucht aus der Enge, aus dem Druck der Kultur und Überkultur in die Freiheit der Natur, sie künden von einem Heimweh nach Schönheit und Freude, sie flüstern von vertriebenen Königskindern, die als Bettler umherirren und ihr altes Kronrecht geltend machen wollen. Und in stiller Abendstunde weht's hell und laut von ihren Blumen und Büschen nach der dunstumhüllten qualmigen Großstadt herüber: „So geht doch, schafft euch Land, Land! rührt euch! vorwärts! rückt aus! (Dehmel.)

Dieser tiefe Gegensatz zwischen Natur und Kultur und die geheime wehmutsvolle Sehnsucht nach dem Freien, nach dem „Grönen" ist nirgend einfacher und ergreifender dargestellt als in Klaus Groths:

Dar wahn en Mann.

Dar wahn en Mann int gröne Gras,
de harr keen Schüttel, harr keen Tass,
de drunk dat Water, wo he't funn,
de plück de Kirschen, wo se stunn'.

Wat weert en Mann! wat weert en Mann!
De harr ni Putt, de harr ni Pann,
de eet de Appeln vun den Bom,
de harr en Bett vun luter Blom.

De Sünn, dat weer sin Taschenuhr,
dat Holt, dat weer sin Vagelbur,
de sungen em Abends aewern Kopp,
de wecken em des Morgens op.

De Mann, dat weer en narrschen Mann,
de Mann, de fung dat Gruweln an:
Nu maet wi all in Hüser wahn'. —
Kumm mit, wi wüllt int Gröne gan!

Für jung und alt, für reich und arm bietet der Naturgenuß sich dar wie Licht und Luft, wie Sonne und Wind. Und wer einmal gelernt hat, ihn zu kosten, wird ihn nie entbehren wollen. Ob im Sommer oder Winter, im Regen und Sturm oder Sonnenschein, es lockt ihn mit mächtigem Heimwehgefühl: Hinaus aus dem Kampf und Staub des Tages in den Frieden der Natur und zurück zu dir selbst!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN